

PREDIGT ZU MARKUS 10, 2-9

- Eipringhausen, 18. Oktober 2015 (20. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

„es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“ Die Worte des Propheten Micha, der Wochenspruch für diesen Sonntag, bringen es auf den Punkt, was der Wille Gottes für sein Volk ist: Recht tun, Güte und Treue lieben, demütig sein, aufmerksam mitgehen mit deinem Gott. Es ist dir gesagt, was gut ist - das heißt: Du, Mensch, musst gar nicht so kompliziert tun, als sei es erst umständlich herauszufinden, was gut ist und was Gott fordert, als könnte prinzipiell alles möglich und richtig sein und auch das Gegenteil. Die Bibel ist hier ziemlich eindeutig: Gott *hat* geredet, wir können das hören, und wir können entsprechend handeln. Und sollen es auch. Das klingt schroff und scharf, ist aber doch vor allem erst einmal ein großartige Chance, eine gewaltige Entlastung: Es sind doch nicht wir, die das Gute erst noch mühsam finden oder gar erfinden müssten! Es gibt das – das Gute – und es ist uns vorgelegt, dass wir es tun. Nur: Was ist das genau, das Gute?

„Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist“ – manche erinnern sich vielleicht noch daran, dass dieses Wort auch schon einmal Losung und Motto eines großen Kirchentages war, 1995 in Hamburg, in der Hochzeit der politisch engagierten Kirchentage (damals noch ganz unbeschwert mit einem Autobahnschild als Logo – heute hätte man damit mindestens die christlichen Radfahrer gegen sich aufgebracht). Nun sind Kirchentage ja immer eine ganz interessante Angelegenheit, wenn man herausfinden möchte, wo das Herz des evangelischen Glaubens zur Zeit so schlägt, und manche waren auf ihre Weise ja auch sehr eindrucksvoll in ihrer kirchlich-politischen Botschaft (als etwa die die Nachrüstungsdebatte eine breite Öffentlichkeit bewegte oder gegen die Apartheid Stellung bezogen wurde).

Das Programmheft des Kirchentages in diesem Jahr allerdings hat mich – ganz ehrlich – leicht überfordert. 620 Seiten, für deren Lektüre man sich schon ein Wochenende freinehmen musste, um halbwegs durchzukommen. Und

dann immer noch die Frage: Was interessiert mich eigentlich? Und: Wo ist hier der rote Faden? Spätestens bei den Angeboten auf dem Markt der Möglichkeiten wurde wieder einmal deutlich, dass sich unter dem Dach des Kirchentages eine dermaßen bunte Vielfalt tummelt, dass man den Eindruck gewinnen konnte: So ganz klar und eindeutig scheint es doch nicht zu sein, was Gott will und wofür Christen stehen sollten. Ich will mich jetzt nicht über einzelne skurrile Gruppen lustig machen, das wäre zu billig, aber dass man da schon mal die Orientierung verlieren kann, überascht nicht, vor allem, wenn man sich das bunte Treiben von außen anschaut. Kurz gesagt: Bisweilen kann gerade in der evangelischen Kirche der Eindruck entstehen, dass es wohl doch nicht so klar und eindeutig ist, was gut und richtig ist und was Gott gemeint haben könnte, als er Micha sagen ließ: Es ist dir doch gesagt, Mensch, was gut ist.

Liegt das nun daran, dass Gott sich nicht klar genug ausgedrückt hat, als er uns Menschen seine Weisungen gegeben hat? Oder liegt es vielleicht auch daran, dass wir nicht so richtig hinhören wollen? Das ist natürlich die spannende Frage: Sind Gottes Gebote klar und eindeutig, oder sind sie es nicht? Sind unsere Einwände berechtigt, die alles immer noch ein bisschen komplizierter machen, oder sind es nur billige Ausreden, Ausflüchte vor dem Anspruch Gottes?

Mir scheint, beides ist mitunter der Fall. Es gibt Lebenssituationen, in denen es in der Tat keine klaren, einfachen Lösungen gibt, selbst wenn man es ernst meint und gut. Gleichwohl: Genauso häufig sind wir selbst es, die die Angelegenheit komplizierter machen als nötig. Ich denke gleich an die erste Erzählung der Bibel, in der Menschen gesagt bekommen, was gut für sie ist, Adam und Eva im Paradies. Eigentlich war es recht deutlich, als Gott sagte, sie sollten von den zwei Bäumen im Garten nicht essen. Das hätte ihnen reichen sollen. Hat es aber nicht. Stattdessen fingen sie, angestachelt von einem cleveren Kriechtier, an, zu überlegen. Hat Gott das wirklich so gemeint, wie er es gesagt hat? Wollte er vielleicht etwas ganz anderes damit sagen? Schließlich fanden sie, sie müssten es eben doch drauf ankommen lassen und es ausprobieren, ob

Gott das wirklich so meinte, wie er es sagte. Na ja, Sie wissen, wie das ausging, offenbar hatte Gott es tatsächlich so gemeint, wie er es gesagt hatte, und das war's dann mit dem Garten Eden.

Oder denken Sie an Ihre eigene Kindheit, mit der die Erzählung von Adam und Eva überhaupt viel gemeinsam hat. Da haben die Eltern irgendeine ziemlich deutliche Mahnung oder Aufforderung gegeben – aber ich wollte dann doch zu gerne ausprobieren, wie ernst das denn gemeint war. Also hab ich's drauf ankommen lassen – vielleicht war's ja nicht so gemeint. Das endete dann in den meisten Fällen zwar nicht so drastisch wie bei Adam und Eva, aber immerhin so, dass mir klar wurde: Im allgemeinen meinen die Eltern schon das, was sie sagen. Der springende Punkt bei der Sache ist natürlich nicht in erster Linie, dass es einen großen Unterschied bedeutet, ob ich um zehn oder um halb elf nach Hause komme (um bei dem Beispiel zu bleiben). Sondern das ist das Entscheidende, dass ich damit signalisiere: Ich nehme euch nicht so ganz ernst. Das muss nicht immer so sein, aber häufig war es das, und seitdem ich selber Vater bin, habe ich ein gewisses Verständnis dafür, dass das auch etwas kränkend ist bzw. war.

Von meinen Eltern jetzt wieder zurück zu Gott und damit zu unserem Predigttext. Verzeihen Sie den etwas langen Anfahrtsweg, aber ich wollte schon einmal darauf hinweisen, in welche Richtung ich ihn gerne mit ihnen hören möchte. Ich lese ihn nochmals aus der Einheitsübersetzung und im Zusammenhang:

„Da kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen? Damit wollten sie ihm eine Falle stellen. Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen und (die Frau) aus der Ehe zu entlassen.

Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“

Bekannt aus der Trauliturgie und einer langen kirchlichen Tradition, ist es vor allem der letzte Satz, der hängen bleibt: Was Gott zusammenge-

fügt hat, das darf der Mensch nicht trennen (EÜ), das soll der Mensch nicht scheiden (Luther). In knappen Worten untersagt Jesus die Scheidung und entzieht sie der menschlichen Verfügung. Wobei man gleich hinzufügen muss: Dies Gespräch ist ja nicht etwa frei erfunden bzw. völlig ohne jeden Anlass. Es gab zu dieser Frage eine breite jüdische Diskussion. Und da galt grundsätzlich: Die Möglichkeit der Scheidung ist ein hilfreiches göttliches Gebot, wenn das Leben zweier Menschen miteinander unerträglich geworden ist. Wann das genau der Fall ist, wann also eine Scheidung erlaubt ist, darum ging dann die Diskussion hin und her, mit der für eine solch wichtige Sache entsprechenden Schärfe. (*Klammer auf*: Die christliche Tradition kennt die Scheidung auch, wir tun uns damit nur etwas schwerer, und die katholische Kirche noch einmal anders als die evangelische; *Klammer zu*) Und da soll Jesus jetzt irgendwie Stellung beziehen. Ist die Scheidung erlaubt oder nicht? Bzw. (so Mt) in welchen Fällen ist sie erlaubt?

Anstatt nun aber zu antworten, wendet Jesus die Frage zurück (das macht er übrigens oft und gerne): Er fragt die Fragenden: Was sagt Moses denn? Sagt das Gesetz, sagt die Tora nichts dazu? Doch, doch, lautet die Antwort: Wir haben den Scheidebrief als göttliches Gebot, also ist es erlaubt. Ja, sagt Jesus, stimmt, die Einrichtung gibt es. Aber was glaubt ihr eigentlich, welchen Sinn diese Regelung hat? Es gibt sie doch nur, weil ihr Menschen, Männer und Frauen, immer wieder nicht in der Lage seid, miteinander auszukommen! Die Härte eures Herzens ist es, die eine solche Regelung nötig macht. Redet euch doch nicht ein, die eine Möglichkeit - zu heiraten - sei ebenso in Ordnung wie die andere - sich wieder scheiden zu lassen, nur weil sich für beides ein göttliches Gebot findet. Und mit einem Griff wendet Jesus die Situation um: Fragt nicht, welche Gründe nötig sind, um euch scheiden zu lassen - fragt lieber, warum ihr nicht in der Lage seid, wirklich zu lieben, den Menschen wirklich zu lieben, mit dem ihr verbunden seid, mit dem Gott euch verbunden hat und den ihr darum nicht einfach fortschicken könnt. Vom Objekt des Streites - der Scheidung - lenkt Jesus den Blick zurück auf die Subjekte, die handelnden Menschen: Wenn du nicht in der Lage bist, zu lieben, dann mach nicht Mose und nicht Gott dafür verantwortlich, indem du dich auf irgendein Gebot berufst. Oder, nochmals allgemeiner formuliert: Schieb es nicht auf Gott

oder Mose oder die Tora, wenn du dem Willen Gottes nicht entsprichst.

Das, meine ich, ist die Spitze dieser Diskussion zwischen Jesus und den Pharisäern, und das Thema der Ehescheidung dient dabei als besonders schneidendes Beispiel. Denn: In der Tat scheint Jesus ja ein Gotteswort gegen ein anderes auszuspielen. Steht denn das Scheidungsrecht nicht ebenso in der Tora wie das Wort von dem als Frau und Mann geschaffenen Menschen, auf das Jesus sich beruft? Handelt es sich also doch wieder um so einen Fall, in dem das Gute, das Gott fordert, nicht so eindeutig ist, wie wir es gerne hätten? Und genau dieser Frage nimmt Jesus den Wind aus den Segeln: Fang jetzt nicht wieder an zu diskutieren – du bist gefordert! Überleg' dir nicht schon wieder alle 'wenn' und 'aber', um sie gegeneinander abzuwägen - jetzt bist *du* gefragt. Such nicht gleich wieder irgendwelche Entschuldigungen für die Härte deines Herzens. Wenn du ehrlich bist mit dir selbst, wirst du wissen, was eigentlich das Gute, das Bessere wäre. Da hat man sich halbwegs praktisch eingerichtet, hat das Leben, so gut es geht, geordnet – und dann wirbelt der Mann aus Nazaret alles durcheinander, indem er sagt: Versteck dich nicht, such keine Ausreden, Gott will dich ganz!

Ebenso scharf bläst der frische Wind des Reiches Gottes nun aber auch in andere Bereiche des Lebens. Pietät gegen die Eltern, selbstverständliche Pflicht der Kinder, damals noch mehr als heute, lässt Jesus nicht gelten: Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber folge mir nach!, ruft er einem zu, der noch nicht sofort Jünger werden möchte. Ein anderer, der sich von seinem Geld nicht recht trennen kann, stellt Jesus ein 'entweder-oder' vor Augen, das wir bis heute nicht gerne hören: Vergiss es, antwortet er, entweder Reichtum oder Reich Gottes; entweder du dienst Gott oder dem Götzen Mammon, beides geht nicht, entscheide dich. Ja, er, der die Gemeinschaft von Mann und Frau unter Gottes besonderen Schutz gestellt hat, fordert seine Jünger auf, alles zu verlassen, Haus und Hof, Vater und Mutter, Kinder, Verwandte, die ganze Familie. Sie darf dem Anspruch Gottes nicht im Weg stehen. Auch hier gilt: Wer sich vor dem Willen Gottes in Sicherheit bringen will, wer meint, irgendwelche Verpflichtungen seien vordringlicher, der hat die Chance schon verpasst.

Der Mann aus Nazaret macht es einem nicht einfach. Er rüttelt auf und reißt heraus, wo man sich gerade halbwegs häuslich eingerichtet hat. Den Willen Gottes verkündet er in einer Weise, dass es einem ziemlich frisch um die Ohren bläst; so ist das, wenn der Geist weht. Dabei schont er weder sich selbst noch die, mit denen er es zu tun hat. Er mutet ihnen zu, die Forderung Gottes zu hören und zu antworten. Auf die Frage, worin denn die Forderung Gottes besteht, antwortet er: „IHN zu lieben – und jeden Menschen so zu lieben, wie du dich selbst liebst.“ Und wer jetzt fragt: was heißt denn schon lieben? Und: Wer ist denn mein Nächster? Und überhaupt: Liebe ich mich selbst denn immer?, und so weiter, der hat schon wieder nicht verstanden, worum es geht. Lieben kann man nicht erklären, sondern nur tun.

Also ist es doch klar und eindeutig, was das Gute ist, was Gott von uns will? Höre ich darauf, wie Jesus mit der Frage umgeht, scheint mir die Antwort nicht glatt aufzugehen. Es gibt ein Fragen und Diskutieren über das, was jetzt gut und richtig, nötig und vordringlich wäre, das offenbar nur den Zweck hat, sich nicht entscheiden zu müssen. Solch ein Debattieren, um sich nicht entscheiden zu müssen, findet übrigens nicht nur in der Politik statt. Wer eigentlich mit dem Rauchen aufhören will, weiß, dass man nicht mal jemand Zweites für solche fruchtlosen Diskussionen braucht; die besten Gegenargumente fallen einem immer selbst ein. Es gibt ein Grübeln und Fragen, das sich mit keiner Antwort zufrieden gibt, weil dann ja die Konsequenzen gezogen werden müssten – und das will ich nicht, das ist es, worum es eigentlich geht.

Aber, und auch das ist richtig: Es gibt doch auch ein ernsthaftes Fragen und Ringen um Probleme, die sich mit einem einfachen Verweis auf den Willen Gottes oder das Gute nicht glatt und einfach lösen lassen, wo auch niemand den beteiligten Parteien bösen Willen oder Verstocktheit vorwerfen kann. Da wir nicht mehr im Paradies und noch nicht im Reich Gottes leben, wird es solche Konfliktfälle immer wieder geben. Aber: Das sollten wir dann erstens ehrlich eingestehen, dass wir manchmal auf drängende Fragen keine einfachen Antworten haben. Und zweitens bleibt immer ein Stachel, wenn ich mich dem Willen Gottes wirklich aussetze. Wie es der Zufall will, hat unser Predigttext ja gerade solch ein Thema angesprochen. Seit Jahren wird die ganze Frage nach Ehe und anderen Lebensformen, nach Se-

xualität und ihrer Gestaltung in unserer Kirche heftig diskutiert. Von der Scheidung (mit der haben wir uns, jedenfalls in der evangelischen Kirche, ja längst faktisch arrangiert) und der Abtreibung (auch da herrscht weitgehend Schweigen im Walde, jedenfalls von offizieller Seite) hat sich die Diskussion mittlerweile verlagert hin zu alternativen Lebens- und Partnerschaftsformen, einschließlich der Vielfalt der sexuellen Orientierung und wie damit umzugehen ist.

Nun ist es sicher richtig und gut, immer den Einzelfall, den einzelnen Menschen im Blick zu haben und das, was ihm oder ihr am Herzen liegt, wie ihnen am besten geholfen werden kann. Gleichzeitig drängt sich mir manchmal der Eindruck auf, dass unter dem Deckmantel einer allumfassenden ‚Liebe‘ alles vermieden werden soll, was dem Mitmenschen vielleicht auch mal auf den Fuß treten könnte, was vielleicht auch mal eine Korrektur oder ein Umdenken einleiten würde. Was ich damit sagen will: Jesus hatte keine Bedenken, seine Mitmenschen auch mal vor den Kopf zu stoßen, wenn’s erforderlich war. Die größte Sorge unserer Kirche scheint mir heutzutage das Gegenteil zu sein: Bloß niemanden vergraulen, indem man die Ansprüche benennt und die Konsequenzen, die Nachfolge auch haben könnte.

Klar, wir sind nicht Jesus, und nicht jede Provokation ist schon Ausdruck des Willens Gottes. Aber manchmal frage ich mich, ob wir es uns nicht doch zu einfach machen, indem wir lieber den Kopf einziehen, als auch mal etwas unangenehmes auszusprechen. Ich weiß nicht, ob es langfristig gut tut und gut ist, wenn wir in der Kirche versuchen, jeglichen Anstoß, jede Herausforderung möglichst zu vermeiden. Das reicht vom Konfirmandenunterricht (um da bei mir selbst anzufangen), in dem wir kaum noch Ansprüche stellen, bis zu den großen Alltags- und Lebensfragen, in denen die Kirche sich sehr zu bemühen scheint, der Mehrheitsmeinung bloß nicht im Weg zu stehen. Es scheint mir jedenfalls nicht unser Auftrag zu sein, es möglichst allen recht zu machen und niemanden zu kränken. Aber hier muss es nun konkret werden, und das ist der Zeitpunkt nicht länger von der Kanzel zu sprechen, sondern ernsthaft miteinander ins Gespräch zu kommen: Was sagen wir als Christen zu den drängenden Fragen des Lebens und des Alltags – ohne sie zu vereinfachen und ohne sich um die oft ziemlich klaren Weisungen Gottes herum-

zumogeln? Dazu lade ich herzlich ein, und das meine ich ganz wörtlich, das zeichnet christliche Gemeinde aus: Lassen Sie uns das Gespräch suchen und gemeinsam nach dem fragen, was Gottes Wille sein könnte – in aller Vorläufigkeit und Menschlichkeit, ehrlich und ohne dem Anspruch Gottes an unser Herz vorschnell auszuweichen. Der Weg der Nachfolge war noch nie ein einfacher; er ist es bis heute nicht.